

Imaginationen der Störung

Ein Konzept

Imaginations of Disruption

A Concept

Lars Koch, Tobias Nanz, Johannes Pause

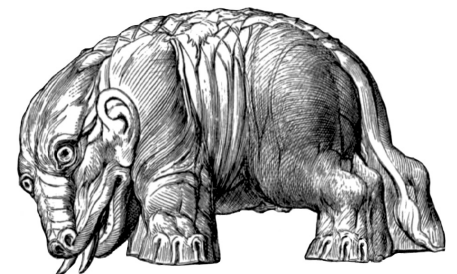
Abstract:

The article is concerned with the current security policy paradigm of precaution, which tries to be prepared for a completely unknown („unknown unknowns“) situation of danger. Within this political security regime, imaginations, both of disruption and security, gain center stage: They enable – at least approximately – the preparative handling with a yet unknown or even unthinkable future catastrophe and simultaneously serve as media of societies' self-description. To be able to grasp the political role of imagination analytically, after a short historical and theoretical introduction, the article presents a model that shows the transformation of diffuse anxiety into specific scenarios of fear infused with implications of values and actions to be the central function of collective imaginations of danger. Based on this, a typology of disruption is developed that distinguishes between *predetermined disruption*, *adaptive disruption* and *disruption due to overload*.

Keywords, dt.: Sicherheit, Imagination, Fiktion, Störung, Ereignis

Keywords, engl.: precaution, security, disruption, imagination, event

Lars Koch, Tobias Nanz, and Johannes Pause are members of the ERC research group „Principle of Disruption“, Technische Universität Dresden. **E-Mail: Lars.Koch@tu-dresden.de** (Corresponding Author).



Als US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld während einer Pressekonferenz im Februar 2002 die Unterschiede zwischen „known knowns“, „known unknowns“ und „unknown unknowns“ erläuterte, spottete die Weltöffentlichkeit über seine verschrobene Ausdrucksweise. [1] Tatsächlich aber hatte Rumsfeld zentrale Begriffe des sicherheitspolitischen Diskurses offengelegt, die drei verschiedene Typen und Ausprägungen von Störfällen beschreiben. Ein Störfall, der etwa in Politik und Gesellschaft eintritt, definiert sich zunächst als eine Unterbrechung einer empirischen Regelmäßigkeit oder einer Normalerwartung, die sich je nach Grad ihrer Schwere selbst wieder einpegelt oder von der Gesellschaft eine größere Anstrengung zur Aufarbeitung und Eingliederung verlangt (Koch/Petersen 2011, 9). Rumsfelds Triade, die die Sicherheitslage nach dem 11. September 2001 ins Auge fassen sollte, differenziert ein Bedrohungspotenzial der Störung aus, das zugleich stellvertretend für drei historisch aufeinander folgende und sich mittlerweile überlagernde Paradigmen gesellschaftlicher Gefahrenimagination und -abwehr steht. Ulrich Bröckling versieht diese Dispositive mit den Begriffen „Hygiene“, „Immunisierung“ sowie „Precaution“ und wählt damit Bezeichnungen, die zum Teil im medizinischen Diskurs wurzeln und im Laufe der Zeit im Zuge einer metaphorischen Übertragung auch das sicherheitspolitische Handeln angeleitet haben (Bröckling 2012).

Im Anschluss an diese Historisierung wird im Folgenden der Versuch unternommen, aus dem von Rumsfeld bezeichnenderweise nicht genannten vierten Begriff der „unknown knowns“ einen theoretischen Ansatz zu gewinnen, der den Zusammenhang von Imagination und Sicherheitsdiskurs zu konzeptualisieren vermag. Wie in den anderen Aufsätzen, die in dieser Ausgabe der *Behemoth* versammelt sind, werden dabei Forschungen zur populären Imaginationen der *Zukunft als Katastrophe* (Horn 2014) mit gesellschafts- und politikwissenschaftlichen Analysen von historischen wie aktuellen Kulturtechniken der Sicherheit verbunden. Auf diese Weise wird die gesellschaftliche Rolle von Imaginationen und Emotionen, die in soziologischen Beobachtungen der Produktion von Sicherheit höchstens implizit mitverhandelt wird, ins Zentrum der Betrachtung gerückt: Moderne Gesellschaften, so die These, werden durch historisch variierende „dominante Fiktionen“ der Störung (Silverman 1992, 15-51) und durch die mit ihnen verbundenen affektpolitischen Mechanismen und Strategien der Wahrnehmungskonfiguration organisiert.

Im ersten Teil dieses Aufsatzes wird zunächst Rumsfelds Triade kurz erläutert, um darauf aufbauend seine Auslassung, also die sicherheitspolitischen Aspekte der „unknown knowns“ herauszuarbeiten. Das anschließende Kapitel befasst sich mit der Rolle von Imaginationen der Störung, die sowohl für ältere Sicherheitsdispositive wie auch für die „unknown knowns“ im Paradigma der *precaution* relevant sind. Im dritten Teil soll ein Modell vorgestellt werden, das die innerhalb dieses gegenwärtigen Paradigmas nicht allein quantitativ, sondern auch qualitativ angestiegene Bedeutung von Imaginationen und Emotionen für die Selbstregulierung der Gesellschaft zu plausibilisieren erlaubt. Denn um nachvollziehen zu können, wieso gerade Imaginationen eine so wichtige Rolle im Sicherheitsdiskurs spielen, ist es notwendig, nach der Affektdimension der Störungsimagination zu fragen. Schließlich wird darauf

[1] Die Forschung, die zum vorliegenden Beitrag geführt hat, wurde vom Europäischen Forschungsrat (European Research Council (ERC)) durch das siebte EU-Forschungsrahmenprogramm (FP7/2007-2013) finanziert / ERC grant agreement n° 312454.

aufbauend eine Störungstypologie ausgearbeitet, die Disruptionsgeschehen kategorial in *Sollbruchstörung*, in *adaptive Störung* und in *Überlastungsstörung* ausdifferenziert.

1. Unknown Knowns

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so zeigt Bröckling unter Bezugnahme auf Philipp Sarasin (2001), wurden unter dem Paradigma der „Hygiene“ prinzipiell bekannte und genau adressierbare Gefährder („known knowns“) innerhalb oder außerhalb der als homogener Körper vorgestellten Gesellschaft identifiziert, um durch Isolation oder Neutralisierung eine mögliche Ausbreitung oder „Ansteckung“ zu verhindern. Im Rahmen dieses Paradigmas wurde tendenziell jede Abweichung von einer Norm zum Symptom gesellschaftlicher Infektion, deren Erreger aus dem Sozialkörper entfernt werden musste, um die gesunde Stabilität wiederherzustellen. Die Sorge um die soziale Hygiene war daher Sache staatlicher Institutionen, die das gesellschaftliche Leben genau überwachten.

Dagegen erscheint der Gegner im Zeitalter der „Immunisierung“, das mit dem kybernetischen Denken im 20. Jahrhundert aufkommt, als ein „known unknown“: Die dominanten Figuren der Störung sind nun zwar ihrer destruktiven Potenz nach bekannte, aber doch gleichwohl unsichtbare Feinde, die vor allem in den Kalkülen der Wahrscheinlichkeitsrechnung und einer auf Risikomanagement ausgerichteten Ökonomie zutage treten. Medien der Identifikation, der Erfassung und der Fahndung, aber auch Literatur und Filme arbeiten hier gemeinsam am „Erscheinen einer Feindschaft“ (Blumentrath 2014, 16).

In diesem Dispositiv sind die Gefährder der Gesellschaft – Kriminelle, Terroristen, Amokläufer – immer schon vorhanden und einkalkuliert. Sie sind als „Anormale“ (Foucault 2003), die die Normalität mitkonstituieren, gleichzeitig Bedingungen der Gesellschaft, mit denen man rechnen muss, und können daher nicht mehr unumwunden – wie im Zeitalter der Hygiene – als von außen kommende Fremdkörper isoliert und direkt bekämpft werden:

„Eine Reihe theoretischer, nicht nur psychoanalytisch, sondern auch diskurstheoretisch und sogar rechtstheoretisch ausgerichteter Perspektiven erlaubt es nun, solche Figuren der Ausschließung nicht als das ganz Andere dieser Ordnungen zu bestimmen, sondern als deren Produkt, das als solches mit der Ordnung verbunden bleibt und das, als Ausgeschlossenes [...], potenziell zugleich deren Störung und Bedrohung ist.“ (Krasmann 2009, 140)

Die Gesellschaft muss sich gegen die perpetuierte Gefahrenlage und ihre konkret-unkonkreten Agenten regelrecht „impfen“ (vgl. im Anschluss an Foucault Esposito 2004), indem sie durch die regulierte Zuführung und Verarbeitung von Störungsreizen auf gesellschaftlicher wie individueller Ebene Toleranz- und Abwehrkräfte gegen Gefahren entwickelt und so mit diesen zu leben lernt. „Regulierung“ ergänzt somit „Reglementierung“, denn die Sicherheit kann nicht mehr vom Staat allein garantiert werden; vielmehr

werden dessen Bürger nun über kybernetische Mechanismen dazu gebracht, selbst Resilienzen auszubilden: „Der ‚aktivierende Staat‘ entlässt seine Bürger und Bürgerinnen aus der fürsorglichen Belagerung in die Freiheit der Selbstsorge und mutet ihnen zu, ihre Lebensrisiken eigenverantwortlich zu managen.“ (Bröckling 2012, 99)

Diese immunisierungsorientierte Grunddisposition des modernen Staates ist, so Bröckling, in den vergangenen Jahrzehnten um ein drittes sicherheitspolitisches Dispositiv ergänzt worden, das die Vermutung, die Gefahrenquelle sei grundsätzlich opak und somit ein epistemologisches Problem, noch einmal verschärft und den Staat zugleich als starken Akteur reinstalliert: dem Paradigma der „Precaution“. Die Gesellschaft sieht sich nun angesichts neuer Kriege und asymmetrischer Feindkonstellationen mit der diffusen Bedrohung durch eben jene „unknown unknowns“ konfrontiert, die Rumsfeld als Legitimation des Irakkrieges beschwor. Mit der Allgegenwart einer vollkommen unbestimmbaren und nicht länger systemimmanenten, sondern immer schon als systemsprengend, als „Super-GAU“ vorgestellten Gefahr entsteht die Notwendigkeit, vorausschauend tätig zu werden und potenzielle Gefahren abzuwehren – und zwar bevor sie entstehen. Die *precaution* versucht dafür Sorge zu tragen, dass aus gefährlicher Zukunft nicht zukünftige Gefährlichkeit wird. Sicherheitspolitisch bestimmend werden gerade die nicht statistisch erfassbaren, aber prinzipiell möglichen Ereignisse: An die Stelle der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die auf Erfahrung beruht und durch eine entsprechende Prognostik die Erwartung anleitet, tritt die zunehmend von einem katastrophischen Imaginären affizierte Szenario-Technik, die auch dort, wo sie sehr unwahrscheinliche oder gar vollkommen phantastische Zukunftsvisionen generiert, eine hohe politische Wirksamkeit besitzt. Denn wenn unentscheidbar geworden ist, wie genau die kommende Katastrophe aussehen wird, ist jede Art der vorgestellten Bedrohung ein Anlass zu präventivem Handeln:

„Da man nicht weiß, wie die Bedrohungen aussehen, gegen die man sich schützen will – der ‚Schläfer‘, der völlig unauffällig lebt und ein Attentat plant; der unbekannte Virus, der eine Pandemie auslöst und gegen den kein Impfstoff hilft, – besteht *precaution* zunächst einmal darin, alle möglichen Bedrohungen zu imaginieren – und zwar in der schlimmstmöglichen Form. Statt um präventive Risikoabwehr geht es um hyperpräventive Risikoerfindung [...]. Der Aktivismus der *precautionists* generiert, was er bekämpfen will.“ (Bröckling 2012, 101)

An diesen Ausführungen Bröcklings, die eine konstitutive Leerstelle im Zentrum gegenwärtiger Gefahrenevaluation ausmachen, wird deutlich, dass Imaginationen ebenso wie gesellschaftlich produzierte Emotionen für den sicherheitspolitischen Diskurs der Gegenwart von großer Bedeutung sind. Nur durch fiktionale Szenarien, die eine antizipatorische Bearbeitung von Zukunft erlauben, weil sie Gefahren entwerfen, *als ob* diese bereits eingetroffen und zur Erfahrungstatsache geworden seien, lässt sich jener perpetuierte Alarmzustand herstellen, der für das Regime der *precaution* charakteristisch

ist (Ewald 2002). Und diese Szenarien werden längst nicht mehr nur in *think tanks* und militärischen oder politischen Kommandozentralen entwickelt, sondern in erster Linie in populären Massenmedien – in Kino und Fernsehen, in Computerspielen und Internetforen sowie weiterhin auch in der Literatur.

Filmische Blockbuster und literarische Bestseller sind daher als Konkretisierungsformen der Gefahrenimagination weit mehr als reine Unterhaltung. In dem Maße, in dem sie die Gesellschaft auf mögliche Störungen und Umbrüche vorbereiten, wird die Populärkultur zu einer interdiskursiven Agentur der symbolischen Kristallisation, affektiven Anreicherung und resonanzstarken Zirkulation von Imaginationen der Gefahr. In einer global und medial vernetzten Welt, so ließe sich mit Richard Grusins Konzeption der „Premediation“ ergänzen, werden mögliche Zukünfte schon immer massenmedial antizipiert und ausgearbeitet, bevor das eigentliche Ereignis überhaupt eintritt: Um der Schockwirkung vorzubeugen, die die Live-Bilder von Katastrophen auslösen können, werden diese Katastrophen im Modus der Fiktion durchgespielt, bevor sie real oder auch nur wahrscheinlich werden (Grusin 2010, 38, 45). Vor allem die Populärkultur entwirft dabei spektakuläre Bilder und Handlungskonzepte einer Zukunft, in der die Katastrophe eintritt oder sich schon ereignet hat. Diese Imaginationen werden politisch wirksam, weil sie in ihrer symbolischen Vervielfältigung kommunikative Redundanz produzieren, Komplexität reduzieren und im Modus narrativer Identifikation zur Etablierung und Konsolidierung bestimmter emotionaler Regimes beitragen. Kulturelle Skripte der Störung erzeugen so ein „Bewusstseinsreservoir“ (Hartmann/Murawska 2015, 8), aus dem – analog zum kulturellen und kommunikativen Gedächtnis – die individuelle wie gesellschaftliche Phantasie Bilder der Zukunft entwirft, deren diegetische katastrophische Gegenwart sich nur ereignen konnte, weil sie nicht präventiv vorhergesehen und verhindert worden ist. Populären Fiktionen kommt im 21. Jahrhundert daher eine gesteigerte gesellschaftliche Bedeutung zu: Sie werden zu zentralen Generatoren eines politischen Imaginären, das Dringlichkeit signalisieren, unmittelbar politisches Handeln rechtfertigen und auf diese Weise auf die Entstehung von und den Umgang mit tatsächlichen Störungsereignissen starken Einfluss ausüben kann (Holm 2012).

Interessant ist nun, dass die sicherheitspolitisch relevanten Imaginationen der Störung bestimmten diskursiven Ermöglichungsbedingungen unterliegen, die nicht alleine dem spezialisierten Sicherheitsdiskurs selbst entspringen, sondern einem breiteren, interdiskursiv formierten Milieu entstammen, dessen genaueres Profil eine Analyse populärkultureller Produktionen zutage fördern kann. Als Sammelbegriff für diese Modalitäten der Welterzeugung, die allererst eine kollektiv geteilte Version von Wirklichkeit konsistent machen, hat Slavoj Žižek einen vierten Terminus vorgeschlagen, der bei Rumsfeld bemerkenswerterweise ausgelassen wird, obgleich er sich aus seiner Systematik eigentlich von selbst ergibt:

„Was Rumsfeld hinzuzufügen vergaß, war der entscheidende vierte Term: die ‚unbekannten Bekannten‘, die Dinge, von denen wir nicht wissen, dass wir sie wissen – was exakt dem freudschen Unbewussten entspricht, ‚das Wissen, das

sich nicht weiß', wie der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan (1901-1981) zu sagen pflegte [...]. ‚Unbekannte Bekannte‘ sind das bevorzugte Thema der Philosophie – sie bilden den transzendentalen Horizont oder Rahmen unserer Erfahrung von Realität.“ (Žižek 2014a, 15)

Das „unknown known“ bezeichnet somit im Kontext der Erörterung von Sicherheitspolitiken das in einer Gesellschaft zirkulierende implizite Wissen über die Instabilität der Normalität, das auch die aktuellen Versuche strukturiert, über die Grenzen des Imaginierbaren hinaus- und der unvorhersehbaren Katastrophe entgegenzudenken. Dieses Wissen bleibt latent, stattdessen aber genau deshalb als Rahmung kollektiver Wirklichkeitsvorstellungen bestimmte mit Hegemonieanspruch auftretende Aussagen über die Welt und deren Zukunft mit Evidenz und Plausibilität aus. Es speist sich zu einem großen Teil aus dem Bild- und Narrationshaushalt der gegenwärtigen „Katastrophenphantasie“ (Sontag 1968), wie sie sich in ganz unterschiedlichen medialen Formaten und narrativen Konfigurationen der Populärkultur aktualisiert. Diese stehen als Aktualisierungen eines konstitutiven Außen mit gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen in Verbindung, welche die Gesellschaft als stabile Entität konstruieren und somit den impliziten, selbst nicht weiter diskursiv problematisierten Antrieb aller sicherheitspolitischer Maßnahmen bilden.

2. Die emotionspolitische Arbeit von Störungsfiktionen: Angst und Furcht

Um zu verdeutlichen, worin die Spezifik einer zwischen den Polen von Sicherheit und Gefahr angesiedelten Imagination der Störung in der Gegenwartsgesellschaft besteht, lohnt zunächst ein Blick auf jene Imaginationsformen, die für ältere Sicherheitsdispositive charakteristisch waren. In einer der Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernementalität, in der Michel Foucault die Entstehung der Sicherheitsdispositive im 18. Jahrhundert beschreibt, sind die Regeln des Gesetzes, der Disziplinen und schließlich der Sicherheit voneinander abgegrenzt und hinsichtlich ihrer Regierungstechnologien unterschieden (Foucault 2004, 73-77). Das Gesetz, die älteste der drei genannten Konzeptionen, die historisch noch deutlich vor dem Regime der Hygiene anzusiedeln wäre, operiert demnach mit einem Code des Erlaubten und Verbotenen und legt präzise fest, was zu unterlassen ist. Es argumentiert somit negativ und nimmt die soziale Unordnung in den Blick, um daraus eine spezifische Ordnung zu entwickeln. Hierfür bedient es sich der Imagination, indem es all die erlaubten und verbotenen Dinge wie Handlungen definiert. Auch die Disziplinen arbeiten nach Foucault im Modus des Erlaubten und Verbotenen, fokussieren allerdings insbesondere das Erlaubte und regeln so bis ins letzte Detail die Dinge und Handlungen, die sie den Individuen auferlegen. Auf diese Weise reichern sie die Lebenswirklichkeit supplementär an: Die Disziplin erweist sich dann als eine produktive Macht, wenn – mit Blick auf Foucaults *Überwachen und Strafen* (1994, 260; vgl. auch Bublitz 2010, 71) – bei bestimmten Tätigkeiten kontrollierende Beobachter imaginiert werden, wodurch eine Selbstdisziplin der sich als beobachtet Vorstellenden gefördert

und so etwa die Produktivität gesteigert wird. Solche Imaginationen der kontinuierlichen Überprüfung kollektiv verbindlicher Verhaltensstandards lassen sich wirkungsvoll in die gesellschaftliche Wirklichkeit implementieren und liefern gleichsam den Maßstab, dem sich die Realität anzugleichen hat.

Bereits vor der modernen Konjunktur des sicherheitspolitischen Paradigmas spielt die Imagination demzufolge eine zentrale Rolle für die – bereits in der Frühen Neuzeit beginnende (Hölscher 1999) – gesellschaftliche Ausrichtung auf die Zukunft. Im Zeitalter der Sicherheitstechnik zielen die politischen Verfahren nun direkt auf die Realität: Sie gehen grundlegend von dieser aus und stellen Instrumente bereit, um unerwünschte Begebenheiten zu korrigieren. Das Sicherheitsdispositiv, das sich zentrifugal ausbreitet und so alle gesellschaftlichen Bereiche erfasst, nimmt eine permanente empirische Bestandsaufnahme der Bevölkerung, der Ökonomie oder anderer sozialer Sphären vor, um im Not- und Störfall steuernd eingreifen zu können. Dabei geht es im Gegensatz zu den Disziplinen nicht von einer im Vorhinein gesetzten Norm aus, nach der sich eine Realität auszurichten hätte; es bildet diese Norm vielmehr erst im Zuge der Beobachtung der gesellschaftlichen Realität flexibel aus und sucht daraufhin auf diese Einfluss zu nehmen (Lemke 1997, 190; Link 1997). Das Ziel der Sicherheitsdispositive lässt sich dabei mit dem Begriff der Resilienz beschreiben: Die Gesellschaft soll in der Lage sein, Störungen ohne einschneidende Veränderungen zu absorbieren. Dafür muss sie sich selbstständig reorganisieren können und Lern- und Adaptionfähigkeit unter Beweis stellen (Bourbeau 2013, 7). Es geht um die permanente Erhaltung eines stets prekären Gleichgewichtszustandes in einer Gesellschaft, die mit der Störung, die sich ohnehin nicht ausschließen ließe, rechnet und arbeitet.

Der Imagination der Störung kommt in diesem Zusammenhang eine umfassende Rolle zu: War die Einbildungskraft in früheren Zeiten eher darauf gerichtet, ideale und positive Zukünfte der Gesellschaft zu entwerfen und Richtiges von Falschem, Eigenes von Anderem abzugrenzen, bewegt sie sich nun in einem dynamischen Feld, in dem sie auf sich ständig verändernde Gefahrenlagen reagieren muss. Dies tut sie, wie bereits angedeutet, durch den Entwurf von Szenarien und Narrationen, die aus dem Raum möglicher anderer Imaginationen hervorgehoben werden und die die kollektive Aufmerksamkeit adressieren. Vor dem Hintergrund einer allgemeinen Stimmungslage der Unsicherheit, die Rumsfelds „unknown unknowns“ immer mehr zur Bezugsgröße des politischen Erwartungshorizonts macht, übernimmt die Konkretisierungsarbeit der Fiktion damit eine ebenso wichtige wie ambivalente Funktion. Dieser Prozess der narrativen Besetzung einer diffusen Zukunft als Katastrophe durch profilierte Figurationen antizipierter Bedrohung lässt sich unter emotionspolitischer Perspektive mit der Umwandlung einer diffusen Angst in eine konkrete Furcht verbinden: Während eine ungezügeltere Imagination eine „liquid fear“ (Bauman 2006) hervorrufen mag, die sich auf keine bestimmten Objekte oder möglichen Tatbestände bezieht, sondern einzig die potenzielle Gefährlichkeit einer zunehmend entsicherten Welt konnotiert (Furedi 2007), kann die Fiktion spezifische Furchtszenarien entwerfen und bei den jeweils adressierten *emotional communities* aktive Reaktionen, Verhaltensanpassungen oder Stellungnahmen provozieren. Sie

bewirkt dies, indem sie die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft narrativ verschaltet und spezifische Objekte oder Konstellationen der Bedrohung vor Augen stellt (Koch 2013a). Angst, verstanden als ein ungerichteter Erwartungsaffekt, der durch symbolische Operationen in gerichtete Furcht transformiert werden kann (Koch 2011), erweist sich so auch in der historischen Tiefe als eine wichtige Antriebsfeder der Konzeption von Sicherheit (Marciniak 2015, 348; Robin 2006).

In Zeiten des sogenannten ‚Krieges gegen den Terror‘ lassen sich allerdings katastrophale Ereignisse nicht mehr ohne weiteres aus der Vergangenheit ableiten. Unklare Feindbilder verunmöglichen dies gleichermaßen wie eine zunehmend asymmetrische Kriegsführung, die klassische Unterscheidungen wie Front und Hinterland, Peripherie und Zentrum nivelliert. Auf diese Unübersichtlichkeit der Bedrohungslage reagiert das Dispositiv der *precaution* mit einer umso intensiveren Imaginationstätigkeit, die den Anspruch auf Versicherunglichung der Gegenwart genüge zu leisten versucht, indem sie katastrophische Zukünfte in größtmöglicher Varianz und Radikalität vorstellt. Eine veränderte globale Lage, für die die Schlussformel „Be prepared for anything. Our war has just begun!“ aus dem Kino-Blockbuster *World War Z* (USA 2013) den sicherheitspolitischen Imperativ abgibt, mündet in Fiktionen, die eingefahrene Narrationen überwinden und neue Vorstellungswelten generieren, auf die sich präventive Sicherheitsmaßnahmen explizit beziehen oder die sie doch zumindest implizit als Plausibilitätsressource ins Kalkül ziehen.

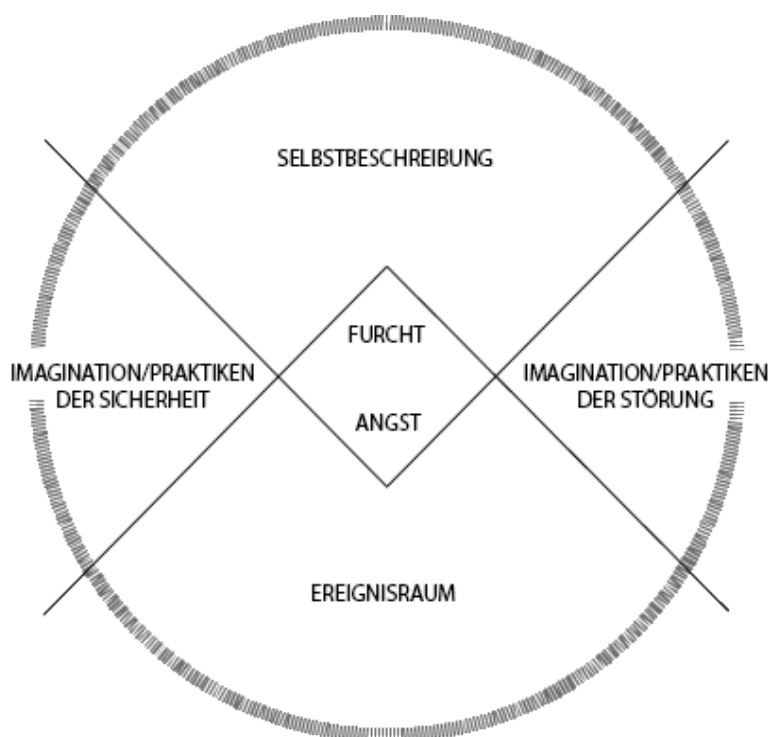
Da sie gerade nicht positive Zustände oder abstrakte Ideale beschreiben, die in der Zukunft eingeholt und verwirklicht werden sollen, sondern in ihrer massiven Häufung als exemplarische Aktualisierungen einer generellen Gefahrensituation fungieren, sind die Fiktionen letztlich kaum mehr als strukturelle Platzhalter, die eben nicht mehr zur Steigerung von Immunität oder Resilienz im Umgang mit faktischen Störungen und sich realisierenden Bedrohungen beitragen, sondern als generalisierter „emotional style“ der Vorstellung von Zukunft (Gammerl 2012) zunehmend gegenläufige Effekte hervorrufen. Die bloß noch formale Anzeige jenes *unmarked space* im Zentrum der Gefahr, welchen die Fiktionen im Zeitalter der *precaution* zu erfassen versuchen, dient nicht mehr allein der letztlich entlastenden Übersetzung von Angst in Furcht, sondern führt zugleich in entgegengesetzter Bewegung zur Entfesselung der Imagination und damit zur Proliferation neuer, ungerichteter Angst. Es handelt sich hierbei um eine autodestruktive Nebenfolge der Logik der *total awareness*: Denn nur „die Vorstellung einer Zukunft, die als radikal unsicher gilt“, kann eine fortgesetzte Produktion von Imaginationen der Störung hervorbringen, die „im Namen der bodenlosen Kontingenz“ immer von neuem „Unsicherheit in kognitiv-emotionale Erwartungssicherheit“ zu verwandeln suchen (Opitz/Tellmann 2010, 34f.). Diese Arbeit an der als fundamental entsichert gedachten Zukunft ermöglicht also eine immer weiter ausgreifende Ausrichtung der Politik auf das „Prinzip Sicherheit“ (Sofsky 2005); zugleich unterminiert sie aber das Vertrauen darin, dass der Fortgang der Dinge überhaupt noch steuerbar sei.

Die Imagination leistet auf diese Weise zweierlei: Zum einen gibt sie eine Suchbewegung vor, die die Grenzen des Möglichkeitssinns auslotet und in

einer Geste der Überschreitung nach neuen, bislang undenkbaeren Störungen fragt. Zum anderen nivelliert sie die Differenz zwischen Realität und Fiktion, da ihre Einbildungskraft stets den Begründungszusammenhang für neue oder veränderte Realitäten und Fiktionen bildet. Diese Beobachtung eines sich stetig entgrenzenden „Gefahrensinns“ (Engell et al. 2009), der durch die Imagination immer weiterer Szenarien einen Zustand umfassender *preparedness* zu erzeugen sucht, in dem der Eintritt der kommenden Katastrophe letztlich immer schon vorausgesetzt ist und allein noch der Umgang mit den Folgen eintrainiert werden kann (vgl. Anderson 2010, 791), lässt emotionale und imaginäre Prozesse zu wesentlichen Antriebsfedern des sicherheitspolitischen Diskurses werden. Im untenstehenden Modell sind diese daher als zentrale Komponenten der gesellschaftlichen Sinnproduktion entworfen.

3. Imaginationen der Störung – ein Modell gesellschaftlicher Zirkulation

Das hier vorgeschlagene Modell versucht, wesentliche Komponenten der gesellschaftlichen Verarbeitung von Störungen darzustellen und zu integrieren:



Mit dem Ereignisraum ist eine zwischen Erwartbarkeit und Überraschung oszillierende Sphäre bezeichnet, in der bedrohliche Ereignisse virtuell aufbewahrt sind und entlang bestimmter gesellschaftlicher Debatten eine diffuse Angst erzeugen. Konkretisiert sich ein bislang unbestimmtes sowie mögliches Geschehen, formiert sich eine gerichtete Furcht, die zwischen den Imaginationen sowie Praktiken der Sicherheit und den Imaginationen sowie Praktiken der Störung ausgehandelt wird. Hier sind Selbstbilder, aber auch furchtbesetzte Szenarien anzusiedeln, auf die mit spezifischen Techniken und Ritualen reagiert wird. So suggerieren etwa Sicherheitsscanner an

Flughafenkontrollpunkten den Schutz vor imaginierten wie realen Gefahren, gleichzeitig aber rufen sie eine spezifische Bedrohungslage ins Bewusstsein der Passagiere. An diesem Aushandlungsprozess von Sicherheit und Störung sind die gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen (Luhmann 1998, 866-878) beteiligt, welche die jeweiligen Störungen zu verarbeiten und in ihr System zu integrieren suchen. Alle drei Schichten interagieren medial und diskursiv miteinander und bedingen sich gegenseitig, wobei dem mittleren und daher vermittelnden Bereich der Imaginationen eine zentrale Bedeutung zukommt.

In ihm lassen sich zwei wesentliche Formen der Imagination idealtypisch unterscheiden. Die identitäts- und stabilitätsstiftenden *Imaginationen der Sicherheit* versehen die Gesellschaft mit positiv besetzten Bildern – die amerikanische Fahne im Hollywoodfilm wäre hier ebenso als Beispiel zu nennen wie Heldenfigurationen, die kulturelle Skripte der Krisenbewältigung vorführen und gratifikationsfähige Verhaltensstandards des „Katastrophen-Kapitalismus“ (Klein 2007) aktualisieren. In dieser Form konstituiert die Imagination Normen, Werte und Konzepte von staatlicher Ordnung, nationaler Identität, Geschichte sowie Tradition und entwirft kollektive Ich-Imagos, mit denen Gesellschaften sich über alle Brüche und dynamischen Verwerfungen hinweg als Einheit beschreiben können. Unabdingbar für das Funktionieren jedes Staates ist dabei die Imagination der Macht, die aus den imaginären Zuschreibungsoperationen der Bevölkerung gebildet und dieser zugleich in Form von Machtbildern zurückgegeben wird (Holert 2008).

Diese Imagination des Staates, seine Formation als souveräne Instanz, die Sicherheit und Ordnung garantiert, wird durch sich regelmäßig wiederholende und der Selbstvergewisserung dienende Rituale, Symboliken, Bilder und Narrative gewährleistet, welche selbst wiederum im Zuge einer Politik der Sicht- und Sagbarkeit medial prä- und refigurieren werden. Die staatstragenden Handlungen und Bilder können dabei freilich auch ins Leere laufen, sich also von den Mitgliedern einer Gesellschaft entkoppeln. Sobald die Imagination eines festen Rahmens nicht mehr funktioniert, weil dieser angesichts unvorhergesehener Ereignisse an kollektiver Plausibilität und Evidenz verloren hat, wird eine Verkennung der staatlichen Macht offengelegt (Legendre 2012, 35). Das Band, das staatliche Institutionen mit der Gesellschaft verbindet, erweist sich dann als derart gestört, dass die souveräne Machtausübung vielleicht nur noch als Konstrukt einer verblendeten Regierung vorliegt und auf das Leben der einzelnen Gesellschaftsmitglieder im Hier und Jetzt immer weniger Einfluss hat. Als Beispiel mag das mangelhafte Krisenmanagement der Regierung Bush nach dem Wirbelsturm Katrina 2005 dienen, das in der Bevölkerung zu hohem Akzeptanzverlust führte. Wenn Anerkennung in Aberkennung umschlägt, drohen die staatliche Souveränität und eine ihrer zentralen Grundlagen – ihre Imagination – zu zerbrechen (Koschorke 2002, 77), was schwere Folgen für bislang dominante Selbstbeschreibungen der Gesellschaft haben kann: Die „unknown knowns“ hegemonialer Selbstbeschreibungen funktionieren nicht mehr fraglos, sondern werden als überkommene Prämissen einer nunmehr unpassenden Selbstbeschreibung sichtbar. Störungsereignisse können epistemische Effekte generieren, indem sie die

positiven Selbstentwürfe einer Gesellschaft auf ihre Funktionstüchtigkeit prüfen und ihre impliziten Prämissen offenlegen.

Derartigen Vertrauenskrisen suchen Staaten zuvorzukommen, indem sie bereits im Vorfeld imaginative Störungen und Gefahren produzieren, auf deren Abwehr die Bürger eingestellt werden müssen. Die Imagination der Sicherheit als Motor kollektiver Emotionssteuerung ist daher mit einem zweiten Motor, den *Imaginationen der Störung*, verkoppelt. Deren Wirkungsästhetik zielt auf eine Dynamisierung der Gesellschaft, die gerade aufgrund ihrer fortwährenden Verunsicherung immer von neuem ihre gouvernementale Rekonstitution ermöglicht. Die wissenschaftlichen wie populären Fiktionen, die mögliche Zukünfte generieren und plausibel darzustellen versuchen, wirken dabei auf die Praktiken des Alltags zurück: Sie können sich unter anderem äußern in neuen architektonischen Dispositiven, mit denen etwa Polleranlagen, Jersey-Barrieren oder Sicherheitsverglasungen unmerklich zu akzeptierten Bestandteilen des Stadtbildes werden, in internalisierten Verhaltensweisen und antrainierten Reaktionen oder in institutionellen Ratgebern – man denke zum Beispiel an den *Zombie Preparedness Guide* der US-amerikanischen Centers for Disease Control and Prevention (2011). Beide Imaginations-Typen, die aufeinander bezogen sind und sich durch entsprechende *shifting images* (Richard 2003, 41) fortgesetzt wechselseitig resignifizieren, wirken zugleich auf die Emotionen der Bevölkerung ein: Als Kondensat kommunikativer Praktiken generieren sie Gefühle der Zugehörigkeit und Identifikation ebenso wie eine generelle Form von „low-level fear“ (Massumi 1993, 24), mit der die Gesellschaft in eine diffuse Sorge vor dem Unbekannten versetzt, auf bestimmte Objekte des Wünschbaren verpflichtet und für bestimmte Selbst- und Fremdbilder disponiert wird.

Strukturell steht eine Sicherheitspolitik des Gegenwärtigen, die sich als Regierung der Zukunft versteht, der aber die tradierten Techniken der Gefahrenabwehr nicht mehr oder nur noch in begrenztem Maße zu Verfügung stehen, vor einer Vielzahl von Problemen. Einerseits muss sie sich damit auseinandersetzen, dass potenzielle Störungen nur in einem begrenzten Maße verlässlich imaginierbar sind: Die Katastrophe von Fukushima oder die Terroranschläge von 2001 haben sich nicht zuletzt deshalb so empfindlich in die Konstitution der modernen westlichen Gesellschaft eingeschrieben, weil diese Ereignisse trotz schon existenter medialer Vorstrukturierungen de facto den Raum des geopolitisch oder technologisch für möglich gehaltenen überschritten haben. Das virtuelle Feld denkbarer Zukünfte wurde nachhaltig erschüttert, durchbrochen und infolgedessen verändert. Andererseits bereiten die imaginierten Ereignisse nicht nur auf mögliche Gefahren vor, sie gewichten auch zwischen unterschiedlichen Problemfeldern und Szenarien oder können sich verselbstständigen und in ihrer Wirkung fatale Autoimmunreaktionen begünstigen (Derrida 2004). In diesem Fall kommt es zu einer Art positiven Rückkoppelung der Imagination: Gerade weil Angst dazu tendiert, Wahrscheinlichkeitsrechnungen und Risikokalküle zu Gunsten von *worst case*-Szenarien auszusetzen (Sunstein 2005; Clarke 2006), tendieren präventive Maßnahmen zu einer sich beschleunigenden Spirale der Entgrenzung (Bröckling 2008, 42), die selbst wiederum weitere

Störungen produziert. Gegenwartsdiagnosen, die von einem umfassenden Abbau von Bürgerrechten, einer Fetischisierung von Transparenz und einer sicherheitspolitischen Fixierung auf Big Data berichten, finden hier einen möglichen Erklärungsansatz. Symptomatisch sind diese Diagnosen dabei auch deshalb, weil sich in ihnen die impliziten Regeln und Strukturen einer nur scheinbar transgressiven Imagination und mithin die der Produktion von Gefahrenszenarien zugrundeliegenden „unknown knowns“ besonders greifbar niederschlagen.

Die dominante gesellschaftliche Selbstbeschreibung resultiert also letztlich aus dem Zusammenspiel der beiden unterschiedlichen Imaginationstypen und den an sie angelagerten Emotionen der Angst und der Furcht, die gewissermaßen die beiden Aggregatzustände gesellschaftlichen Imaginierens ausmachen: Kann die Zukunft in klaren Szenarien gefasst und beschrieben werden, ist die Übersetzung der Angst in Furcht gelungen, und die Gesellschaft besitzt einen stabilisierten Möglichkeitsraum. Im Zeitalter der *precaution* erweist sich diese Stabilität jedoch als unzureichend, um die vielfältigen politischen und sozialen Zentrifugalkräften ausgesetzte Gesellschaft über eine mittlere Zeitspanne zusammenzuhalten, weshalb die konkreten Szenarien in einer permanenten Produktion neuer möglicher Katastrophen immer wieder aufgelöst und refiguriert werden müssen. Nach Frédéric Gros kennzeichnen sich gegenwärtige Gesellschaften daher nicht mehr durch stabile Ordnungen, sondern können nur noch als ökologisches System gedacht werden, in dem Sicherheit allein aus der stetigen Ausbalancierung von Unregelmäßigkeiten, aus einer Praxis fortwährender Störungsbeseitigung in Echtzeit und einer fortgesetzten und nicht stillzustellenden symbolischen Transformation von Angst in Furcht resultiert. Die zwischen Regulierung und Intensivierung changierende Arbeit am Imaginationsraum der Gesellschaft, so Gros in Anschluss an Foucault, ist als eine „spezifische, irreduzible Machtform“ ein Kennzeichen von Sicherheitsdispositiven und zeichnet sich aus als ein „Prozess, durch den das Lebendige sein inneres Gleichgewicht bewahrt und sich dadurch auf dynamische Weise erhält“ (Gros 2015, 226).

Die Gesellschaft wird demnach nicht erst als sicher wahrgenommen, wenn keine Störungen mehr auftauchen, sondern bereits dann, wenn diese durch das Sicherheitsdispositiv zuverlässig verarbeitet und integriert werden können. Die sozio-ökologische Resilienz des Systems zeichnet sich zum einen durch eine selbstregulative Kompetenz aus, das heißt es ist robust genug, um Störungen mit vorhandenen Institutionen wie etwa der Polizei zu begegnen, die auch dazu beitragen, Störungsereignisse in einem gewissen Ausmaß zu invisibilisieren. Zum anderen muss das System in der Lage sein, sich durch produktive Anstöße von außen zu reorganisieren und so zu erneuern (Bourbeau 2013, 7). Die imaginative Auseinandersetzung mit der jeweiligen Störung ist dabei an ihre Stärke sowie an ihre Erwartbarkeit gekoppelt. Wie im folgenden Kapitel vorgeschlagen wird, weisen resiliente Systeme erwartete Zäsuren als Sollbruchstörung aus, während die sicherheitspolitische Reorganisation eines Systems eine adaptive Kompetenz im Umgang mit nicht erwarteten Störungen benötigt. Überlastungsstörungen führen das kollektive Imaginäre sowie das Sicherheitsdispositiv an seine Grenzen oder bewirken gar den Zusammenbruch

des aktuellen Schemas der imaginären Auseinandersetzung mit einer möglichen Katastrophe.

4. Typologie der Störung

Mit dem hier skizzierten Modell lässt sich eine Typologie der Störung entwerfen, welche sich aus der komplexen Interferenz zwischen Geschehnissen aus dem Ereignisraum und den Imaginationen der Sicherheit und der Störung entfaltet. In der poststrukturalistischen Ereignistheorie wurden mit Blick auf die Terroranschläge des 11. Septembers zwei Ereignistypen vorgeschlagen (Baudrillard 2007, 7f.). Zum einen gibt es das Nicht-Ereignis, das ein Geschehen beschreibt, welches in der einen oder anderen Variation schon unzählige Male vonstattengeht und deshalb in seiner Struktur und in seinen Abläufen bestens bekannt ist. Man mag hier an königliche Hochzeiten, an Olympische Spiele oder – wenngleich umstritten – an klassische Kriege denken. [2] Zum anderen wurde das eigentliche Ereignis als ein Geschehen konzeptualisiert, das vollkommen unvorhergesehen hereinbricht, nicht aus der Vergangenheit ableitbar ist und für das deshalb keine umfassenden kulturellen Skripte und Narrationen bereitstehen. Während für Jean Baudrillard die Attentate auf das World Trade Center in New York zu dem letztgenannten Ereignistyp gehören, überlegt Jacques Derrida (2003, 21), ob die Beschreibung eines unvorhergesehenen Ereignisses überhaupt möglich sei, da das Ereignis seine Einmaligkeit verliere und wiederholbar werde, sobald man es in Worte fasse und somit neutralisiere.

Daran anschließend kann man Störungen, die immer auch Ereignisse sind, innerhalb der Grenzen zwischen Nicht-Ereignis und singulärem Ereignis fassen sowie feiner ausdifferenzieren. Mit den Begriffen *Sollbruchstörung*, *adaptive Störung* und *Überlastungsstörung* lässt sich eine Skala skizzieren, die von routinierten Störungen bis hin zu singulären Störungen reicht und die politische und kulturelle Arbeit aufgrund ihrer unterschiedlichen Verunsicherungspotenziale jeweils auf andere Weise mit dem Problem einer emotionspolitisch notwendigen Entstörung konfrontiert.

So lassen sich mit dem Begriff *Sollbruchstörung* diejenigen Störungen beschreiben, mit denen jederzeit gerechnet wird. Gleichmaßen wie in kybernetischen Systemen Sollbruchstellen eingebaut werden, die beim Auftreten einer Störung positive Rückkopplungen verhindern und so das System wieder in einen Gleichgewichtszustand zurückführen, sind Sollbruchstörungen Geschehnisse, mit denen eine Gesellschaft vertraut ist und für die Institutionen wie die Feuerwehr oder die Polizei bereitstehen, welche Ordnung und Sicherheit wiederherstellen können. Sollbruchstörungen sind demnach Einschnitte, mit denen eine Gesellschaft routiniert umgehen kann und die vielleicht nicht im Einzelfall, aber in kollektiver Hinsicht keine Verunsicherungen produzieren. Gleichwohl bleiben sie Störmomente, die auch das gesellschaftliche Imaginäre besetzen, wie sich etwa am Beispiel des Kriminalromans veranschaulichen ließe: Als fortwährend wiederholte lokale Verunsicherung einer als ‚sicher‘ vorausgesetzten gesellschaftlichen Realität lässt das Verbrechen im Krimi kenntlich werden, dass diese Realität nur durch die stetige

[2] Jacques Derrida (2003, 58) kritisiert Jean Baudrillards Standpunkt, dass der Golfkrieg – im Sinne eines Nicht-Ereignisses – nicht stattgefunden habe. Der medialen Aneignung, die ein Nicht-Ereignis ausmacht, würden sich die Toten entziehen.

imaginäre Beseitigung möglicher Störungen überhaupt glaubhaft verankert werden kann (Boltanski 2013). Auch Institutionen wie die Polizei oder das Justizsystem generieren durch bestimmte wiedererkennbare Szenarien oder Szenografien, etwa den Tatort oder das Gerichtsverfahren, Imaginationen von Sicherheit: Es ist zwar zu erkennen, dass eine Störung der alltäglichen Normallage stattgefunden hat, aber gleichzeitig wird kommuniziert, dass auf diese Störungen in vorhersehbarer und mutmaßlich effektiver Weise reagiert wird und daher die gesellschaftliche Ordnung selbst intakt ist. Dass eine Störung nur eine Sollbruchstörung darstellt, resultiert aus funktionierenden institutionalisierten Verfahren und vor allem aus Kommunikationsprozessen, die auf das gesellschaftliche Imaginäre Bezug nehmen.

Adaptive Störungen bezeichnen hingegen Zäsuren, die auf eine andere Art und Weise eintreten und verlaufen, als in den präventiven Maßnahmen einer Gesellschaft angedacht ist. Es sind zugleich Einschnitte, die in einer Gesellschaft produktiv genutzt werden können, da die Störung ein Wissen freisetzt und an die Lernfähigkeit der Gesellschaft appelliert. Ein solches Geschehen wird in Medien wie Film und Literatur narrativ umkreist, benannt und verarbeitet, damit es in einem zweiten Schritt in die kulturellen Erzählungen integriert und damit entstört werden kann. In diesem Verarbeitungs- und Heilungsprozess, der als polyphone Interaktion unterschiedlichster Akteure, Diskurse und Medien gedacht werden muss, werden sowohl die Sicherheitsinstitutionen wie auch die affektiven Verarbeitungsmechanismen sukzessive angepasst, so dass die Zäsur, sollte sie wieder eintreten, künftig sofort als Sollbruchstörung verarbeitet werden kann. Adaptive Störungen verändern eine Gesellschaft in sicherheitspolitischer Hinsicht evolutionär und werden im Rahmen von Deeskalation und flexibler Renormalisierung prozessiert.

Ein Beispiel, an dem die Logik der adaptiven Störungen gut nachvollzogen werden kann, ist der Komplex ‚Edward Snowden‘. Einerseits eingebunden in Verfahren der juristischen, diplomatischen und sicherheitspraktischen Verarbeitung, sind die NSA-Enthüllungen andererseits gleichzeitig als Kollektivsymbol des Überwachungsstaats Gegenstand vielfältiger populärkultureller, künstlerischer und zivilgesellschaftlicher Artikulations- und Reflexionsprozesse. Wie genau das Moment der Störung dabei jeweils zu fassen ist, muss am Einzelfall überprüft werden: So finden sich auf der einen Seite populärkulturelle Terrorszenarien wie *24* (Fox 2001-2014) oder *Homeland* (Showtime seit 2011), welche die digitale Aufklärungsarbeit der Geheimdienste als normalen Bestandteil einer Welt im ‚War on Terror‘ erklären. Während Überwachung hier den Status evidenter Selbstverständlichkeit erhält, finden sich auf der anderen, machtkritischen Seite fundamentale Auseinandersetzungen mit der digitalen Kontrollgesellschaft, die in Romanen wie David Eggers *The Circle* (2014), in Kinofilmen wie *Citizen Four* (USA 2014) oder theorieorientiert wie in Geoffrey de Lagasneries *Die Kunst der Revolte* (2016) den Whistleblower zur emblematischen Sozialfigur einer machtkritischen Störungs- und Interventionspraxis erklären.

Als dritte Kategorie markiert die *Überlastungsstörung* eine Krise oder Katastrophe, die einer Gesellschaft oder einer Person die Orientierung entzieht und mit einem vollkommenen Unbekannten, einem „unknown unknown“

im Sinne Rumsfelds konfrontiert. Der Begriff Überlastungsstörung umfasst zum einen eine psychische Belastung wie ein Trauma, das in individueller wie auch kollektiver Hinsicht die Folge kriegerischer Auseinandersetzungen oder gewalttätiger Angriffe sein kann und gerade deshalb verheerend wirkt, weil es die psychischen und medialen Reizschutzmechanismen durchschlägt, welche die individuelle oder kollektive Adaptionenfähigkeit sicherstellen sollen. Die Schockwellen eines solch einschneidenden Ereignisses aktualisieren sich in einem bestimmten Referenten und hinterlassen Spuren in der Lebenswirklichkeit, die in einer Überlastung kulminieren und sich entladen.

Zum anderen verhandelt der Begriff der Überlastungsstörung ein Auseinanderfallen von Zeichen und Referent, ein Aus-den-Fugen-Geraten der Welt, das in der Psychoanalyse als Einbruch des Realen beschrieben wurde (Žižek 2014b, 24ff.) und als ein epochemachendes Ereignis auslegbar ist, das vorher weder symbolisierbar noch imaginierbar war und alle bestehenden symbolischen Sicherungssysteme einer fundamentalen Kritik unterzieht. Als ein entsetzliches soziales Geschehen, das die Gesellschaftsordnung und ihre Normalitätsroutinen insgesamt in Frage stellt, wirkt die Überlastungsstörung – man denke an 9/11 – als ein *shape-shifter*, der „eine Veränderung des Rahmens“ bewirkt, „durch den wir die Welt wahrnehmen und uns in ihr bewegen.“ (Žižek 2014a, 16) Überlastungsstörungen müssen faktisch nicht das Ende der Welt bedeuten, werden aber aufgrund fehlender oder überforderter kommunikativer Normalisierungsroutinen als ein solch massiver, angsterzeugender Einschnitt erlebt, dass ihre retroaktive symbolische Bearbeitung zumindest im westlichen Kulturkreis oftmals auf Semantiken und Narrative des Weltuntergangs oder der biblischen Apokalypse zurückgreift, um durch die Aktualisierung bekannter kultureller Schemata und Plots einen ersten Abstand zu gewinnen, der einen weiterführenden Reflexionsprozess ermöglichen kann.

Die Imaginationen der Störung suchen ihrerseits alle drei Störungstypen einzufangen. Während sich die Sollbruchstörung immer schon innerhalb ihres Horizonts befindet (Virilio 2009), wird sie durch die adaptive Störung an ihre Grenze geführt und verändert. Die Überlastungsstörung befindet sich per definitionem jenseits der Grenzen des Denkbaren; gleichwohl bildet sie das Ziel jener Techniken der Imagination, durch welche im 21. Jahrhundert radikal unerwartbare Störungen in den Fokus politischer Sicherheitsdispositive treten. Auch wenn dieser Störungstyp das zentrale Politikum des Zeitalters der *precaution* darstellt, gibt es weiterhin auch einen tatsächlichen Ereignisraum, der selbst die imaginierten Überlastungsstörungen noch übertrifft. Das, was in Imaginationen als Überlastungsstörung verhandelt und als Ende der alten Welt vorgestellt wird – ein Angriff von Außerirdischen, eine neue Eiszeit, ein weltweiter Blackout –, zielt zwar fortgesetzt auf die Entgrenzung des Imaginären, kann jedoch nur zur Sprache kommen, weil es letztlich doch innerhalb der Kategorien und Diskurse gefasst wird, die zur Verfügung stehen, sei es als politisch aufgeladenes Instrumentarium einer Orientierungsfindung in einer immer unübersichtlicheren Welt, sei es als unbewusstes Register im Sinne der „unknown knowns“. Das hier skizzierte Modell zeigt somit, dass alle drei historischen Dispositive, die Bröckling entwirft, tatsächlich gleichzeitig

nebeneinander und in unterschiedlichen Interferenzlagen existieren können – der Unterschied zwischen ihnen liegt in der Form des Zusammenspiels und in der Ausrichtung der Imagination, die entweder Angst in Furcht oder, wie in unserer Zeit zunehmend, Furcht in perpetuierte Angst verwandelt. Für eine Kulturdiagnostik populärer Medien eröffnet sich vor diesem Hintergrund die Möglichkeit, im Fokus auf die symbolische Produktion von Dispositiven der Sicherheit und in der Auseinandersetzung mit populären Narrativen und Bildern der Störung zu den Fundamenten hegemonialer Identitätspolitik vorzudringen.

Bibliographie

- Anderson, B. (2010) Preemption, Precaution, Preparedness. Anticipatory Action and Future Geographies. In: *Prog Hum Geogr* 34(6): 777-798.
- Baudrillard, J. (2007) *Das Ereignis*. Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität.
- Bauman, Z. (2006) *Liquid Fear*. Cambridge, UK; Malden, MA: Polity Press.
- Blumentrath, H. (2014) *Friedlose Figuren. Zur Feindschaftsgeschichte des Terroristen*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Boltanski, L. (2013) *Rätsel und Komplotte. Kriminalliteratur, Paranoia und moderne Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Bourbeau (2013) Resiliencism: Premises and promises in securitization research. In: *Resilience: International Policies, Practices and Discourses* 1(1): 3-17.
- Bröckling, U. (2008) Vorbeugen ist besser... Zur Soziologie der Prävention. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 1(1): 38-48.
- Bröckling, U. (2012) Dispositive der Vorbeugung: Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution. In: Daase, C; Offermann, P.; Rauer, V. (eds.) *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*. Frankfurt a. M.: Campus: 93-108.
- Bublitz, H. (2010) *Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis*. Bielefeld: Transcript.
- Centers for Disease Control and Prevention (2011) *Preparedness 101: Zombie Pandemic*. Atlanta: CDC. http://www.cdc.gov/phpr/zombies_novella.htm (19/01/2016).
- Clarke, L. (2006) *Worst Cases. Terror and Catastrophe in the Popular Imagination*. Chicago; London: The University of Chicago Press.
- Derrida, J. (2003) *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*. Berlin: Merve.
- Derrida, J. (2004) Autoimmunisierung, wirkliche und symbolische Selbstmorde. Ein Gespräch mit Jacques Derrida. In: Habermas, J.; Derrida, J., *Philosophie in Zeiten des Terrors. Zwei Gespräche, geführt, eingeleitet und kommentiert von Giovanna Borradorie*. Berlin; Wien: Philo: 117-178.
- Engell, L.; Siegert, B.; Vogl, J. (eds.) (2009) *Archiv für Mediengeschichte: Gefahrensinn*. München: Fink.
- Esposito, R. (2004) *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*. Berlin: Diaphanes.

- Ewald, F. (2002) The Return of Descartes's Malicious Demon. An Outline of a Philosophy of Precaution. In: Baker, T.; Simon, J. (eds.) *Embracing Risk. The Changing Culture of Insurance and Responsibility*. Chicago: University of Chicago Press: 273-301.
- Foucault, M. (1994) *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003) *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004) *Geschichte der Gouvernementalität 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977-1978*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Furedi, F. (2007) Das Einzige, vor dem wir uns fürchten sollten, ist die Kultur der Angst selbst. In: *novo-magazin.de* 07/08. <http://www.novo-magazin.de/89/novo8942.htm> (04/01/2016).
- Gammerl, B. (2012) Emotional Styles – Concepts and Challenges. In: *Rethinking History* 16(2): 161-175.
- Grusin, R. A. (2010) *Premediation. Affect and Mediality after 9/11*. Basingstoke; New York: Palgrave Macmillan.
- Gros, F. (2015) *Die Politisierung der Sicherheit. Vom inneren Friede zur äußeren Bedrohung*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Hartmann, A.; Murawska, O. (2015) Das Erdächtnis. Zur kulturellen Logik der Zukunft. In: Dies. (eds.) *Representing the Future. Zur kulturellen Logik der Zukunft*. Bielefeld: Transcript.
- Holert, T. (2008) *Regieren im Bildraum*. Berlin: B_books.
- Holm, I. W. (2012) The Cultural Analysis of Disaster. In: Meiner, C.; Veel, K. (eds.) *The Cultural Life of Catastrophes and Crises*. Berlin;Boston: de Gruyter: 15-32.
- Hölscher, L. (1999) *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Horn, E. (2014) *Zukunft als Katastrophe*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Klein, N. (2007) *Die Schock-Strategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Koch, L.; Petersen, Chr. (2011) Störfall – Fluchtlinien einer Wissensfigur. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 5(2): 7-11.
- Koch, L. (2011) Re-Figurationen der Angst. Typologien des Monsters im Gegenwartskino. In: *Limbus – Australisches Jahrbuch für germanistische Literatur- und Kulturwissenschaft* 4: Terror und Form: 81-101.
- Koch, L. (2013) Politische Angst-Designs und deren Subjekt-Effekte. In: Milev, Y. (ed.) *Design Kulturen. Der erweiterte Design-Begriff im Entwurfsfeld der Kulturwissenschaften*. München: Fink: 45-57.
- Koschorke, A. (2002) Macht und Fiktion. In: Frank, T.; Koschorke, A.; Lüdemann, S.; Matala de Mazza, E.; Kraß, A. (eds.) *Des Kaisers neue Kleider. Über das Imaginäre politischer Herrschaft. Texte, Bilder, Lektüren*. Frankfurt a. M.: Fischer: 73-84.
- Krasmann, S. (2009) Der ‚Gefährder‘ – kriminalpolitisch und epistemologisch gelesen. In: Engell, L.; Siegert, B.; Joseph Vogl, J. (eds.) *Archiv für Mediengeschichte: Gefahrensinn*. München: Fink: 139-148.

- Legendre, P. (2012) *Über die Gesellschaft als Text. Grundzüge einer dogmatischen Anthropologie*. Wien: Turia+Kant.
- Lemke, T. (1997) *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Hamburg: Argument Verlag.
- Link, J. (1997) *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1998) *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2008) Verständigung über Risiko und Gefahren. In: Ders.: *Die Moral der Gesellschaft*, hg. v. Detlef Horster. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: 348-361.
- Massumi, B. (1993) *The Politics of Everyday Fear*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Marciniak, A. (2015) *Politische Sicherheit. Zur Geschichte eines umstrittenen Konzepts*. Frankfurt a. M.; New York: Campus.
- Opitz, S.; Tellmann, U. (2010) Katastrophale Szenarien. Gegenwärtige Zukunft in Recht und Ökonomie. In: *Leviathan, Sonderheft 25: Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*: 27-52.
- Richard, B. (2003) 9-11. World Trade Center Complex + ‚shifting image‘. In: *Kunstforum International: Das Magische 164*: 36-73.
- Robin, C. (2006) *Fear. The History of a Political Idea*. New York; Oxford: Oxford University Press.
- Sarasin, P. (2001) *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Silverman, K. (1992) *Male Subjectivity at the Margins*. New York; London: Routledge.
- Sofsky, W. (2005) *Das Prinzip Sicherheit*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Sontag, S. (1968) Die Katastrophenphantasie. In: Dies.: *Kunst und Antikunst. 24 literarische Analysen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 232-247.
- Sunstein, C. R. (2005) *Laws of Fear. Beyond the Precautionary Principle*. Cambridge, UK; New York: Cambridge University Press.
- Virilio, P. (2009) Der Erwartungshorizont. In: Ders.: *Der eigentliche Unfall*. Wien: Passagen: 53-62.
- Žižek, S. (2014a) *Was ist ein Ereignis?* Frankfurt a. M.: Fischer.
- Žižek, S. (2014b) *Willkommen in der Wüste des Realen*. Wien: Passagen.